

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1945)

Artikel: Bönigen und die Böniger
Autor: Michel, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Böningen und die Böniger

1. Überlieferung und Geschichtliches.

Im alemannischen Sprachgebiet sind die so häufig auftretenden Ortsnamen mit den Endsilben -ingen oder -igen auf drei Arten abzuleiten; man fügte sie an den Vornamen eines Gruppen- oder Hundertschaftsführers, später an einen Geschlechtsnamen, der allerdings auch aus einem Vornamen entstanden sein konnte und endlich an einen bestehenden Flurnamen. Hier in unseren oberländischen Talschaften sind die ersten Familien- oder Geschlechtsnamen erst nach dem dritten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts nachzuweisen. Unsere Dorfschaft tritt aber bedeutend früher auf. In den heutigen Flurbezeichnungen wie in den vielen jetzt vergessenen der ältesten Urkunden ist keine, von der sich der Name Böningen ableiten ließe, deshalb kommen wir zum Schluß, daß er eine Patronatsform darstellt und von einem Hundertschaftsführer „Bon“ stammt. Es gibt in unserem Lande, wenn auch nicht große Siedlungen, so doch Weiler, die die gleiche Ableitung erkennen lassen.

Die erste Erwähnung des Dorfes geht zurück ins Jahr 1231. Ein „Wernherus de Boningen“ tritt in einem Dokument betreffend Interlakner Güter als Zeuge auf. Der Dorfname ist in dieser frühesten Urkunde ohne Umlaut geschrieben, in allen späteren aber lautet die Schreibweise jahrhundertlang „Böningen“. Wernherus de Boningen muß kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle gespielt haben, denn er ist ferner erwähnt als Zeuge in einer Schenkungsurkunde durch die Herren von Brienz-Ringgenberg an den Kirchensatz von Goldswil wie in einem Verkauf ihrer Güter in Goldswil und Ringgenberg, und der gleiche Mann ist erneut Zeuge bei der Bestätigung dieses Kaufes wie bei einer Schenkung der Grafen von Kyburg im Jahre 1241. Auch in dem wichtigen Dokument des Verkaufes der Sevinenalp durch

Walter von Eschenbach, Vogt von Unspunnen, an das Kloster Interlaken im Jahre 1240 erscheint er in gleicher Eigenschaft. Es drängt sich uns die Frage auf, ob dieser Wernherus de Boningen vielleicht ein adeliger Dienstmann war, der auf der Feste „Gutenberg“ saß, welche laut Notizen in Regionenbüchern des 17. Jahrhunderts bei Bönigen gestanden haben soll. Die Überlieferung meldet, daß sie unter dem Schutt des Bergsturzes des Sytiberges oder früher auch Schüttiberg genannt, begraben liege. Daß dieser ganze Gebirgsstock, wie übrigens auch der weiter östlich liegende Stockerberg gewaltige Sturzkegel sind, erkennt selbst das Auge des Laien. Wahrscheinlich stand diese Gutenberg in der Gegend des heutigen Bömberges, an dessen Fuß nachgewiesenermaßen nicht nur der Kirchweg nach Gsteig führte, sondern auch eine mittelalterliche Saumstraße über Iseltwald, Gießbach nach dem Oberhasli.

Bönigen war altes Reichslehen, das um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Händen der Herren von Eschenbach war. Daran erinnert die Überlieferung in der bekannten Sage der drei Riesen von Iseltwald. Sie erbaten sich als Lohn für ihre Dienste vom Kaiser die Gunst, jedesmal, wenn sie vorbeiwandeln, auf den Pflanzplätzen in Bönigen, auf Reichsboden, wo jetzt der Platz „am Stadel“ heißt, drei Rüben als Wegzehrung ausziehen zu dürfen.

Von 1250—1280 gingen die eschenbachschen Reichslehen (das Dorf war nie unter der Herrschaft von Unspunnen) eines nach dem andern an die Interlakner Augustiner über. Die erste Handänderung eines kaiserlichen Lehens fand 1250 statt, der Grund hierzu ist aber nicht angegeben. 1261 vermachte Walter von Eschenbach Lehen im Landgut von Bönigen und die Gefälle eines Gutes, genannt „Huba“ dem Kloster Interlaken zum Heil seiner Seele und zum Trost seiner Eltern und Vorfahren. Es war also eine Jahrzeit-schenkung. 1275 erwarb der gleiche Feudalherr vom Kaiser Rudolf von Habsburg wieder Reichslehen in Bönigen, im Austausch gegen andere Besitzungen, aber schon im gleichen und im darauf folgenden Jahr schenkte er das Reichsdorf mit der Gerichtsherrlichkeit über die Alp Künzlen als Allod (Ganzeigentum) dem Konvent in Interlaken. 1280 haften der gleiche Walter von Eschenbach und sein Sohn Berchtold auch für den Wald von Bönigen in Austausch für den Grund und Boden auf dem die neue Stadt Unterseen gebaut

wurde. Nun hatten die Interlakner Augustiner ihre Hand auf die ganze Dorfschaft gelegt; die Böniger wechselten den Herrn und waren Gotteshausleute geworden.

Ein wichtiges Ereignis trug sich im Jahre 1330 (nicht 1332 wie in etlichen Chroniken steht) auf dem Gemeindegebiet zu. Die einsamen Weidlein auf dem oberen Feld, der Bömberg und der Syti-bergwald widerhallten vom Waffenlärm. — Um 1300 waren die Freiherren von Weissenburg auf der Höhe ihrer Macht angelangt. Sie erwarben neben andern großen Besitzungen auch die Herrschaft Weissenau, das Schloß Unspunnen, das Städtchen Unterseen und das Oberhasli. Aber schon kurz nach Beginn des Jahrhunderts geriet der alte Freiherr Rudolf, † 1307, in zerrüttete Vermögensverhältnisse, verursacht durch den Wiederaufbau des Schlosses Wimmis, das durch die Berner zweimal verbrannt worden war und durch den kostspieligen Bau der Feste Weissenau. — Um seine Vermögensverhältnisse wieder zu verbessern belastete sein Sohn Johann, der am kaiserlichen Hofe öfters auf hohem Fuß gelebt hatte, zahlreiche Untertanen mit neuen Steuern. Dem Oberhasli, das bisher dem Kaiser oder seinem Reichsvogt niemals mehr als 50 Pfund bezahlt hatte, wurde eine viel höhere Summe auferlegt, aber die Bauern weigerten sich, sie zu bezahlen. Die Hasler beschlossen, den Herrn in seinem Schlosse aufzusuchen und ihn zu zwingen, davon abzustehen oder günstigere Bedingungen einzuräumen. Nachdem sie sich der Hilfe der Unterwaldner versichert hatten, beschlossen sie in einer Versammlung, Unspunnen durch einen Handstreich zu erstürmen. Die Hasler planten, dem linken Ufer des Brienersees entlang, wo der damals übliche Weg durchführte, gegen das Schloß vorzurücken. Ihre Verbündeten sollten durch das Habkerntal vorbrechen, Unterseen, das zu jener Zeit auch dem Freiherrn gehörte, erstürmen und sich mit ihnen in der Ebene vor Gsteig vereinigen. Die Hasler setzten sich am verabredeten Tag in Marsch, überquerten die Aenderbergbrücke und warteten hier am vereinbarten Sammelplatz ungeduldig auf ihre Freunde. Es war wohl im nun abgeholzten „Eychelti“, das sie vor der Sicht von Unspunnen aus schützte. — Der Freiherr war jedoch genau auf dem Laufenden. Er hatte die Vorbereitungen zur Abwehr getroffen und ließ sich nicht überrumpeln. Unterseen, Weissenau, das Kloster

Interlaken, d. h. besonders seine Gotteshausleute aus Bönigen und Matten stellten ihm beträchtliche Kräfte zur Verfügung. An der Spitze einer zahlreichen Streitmacht zog er den Haslern entgegen, die sein rotweißes Banner ahnungslos für das der verbündeten Unterwaldner hielten. Die Hasler näherten sich der Truppe des Freiherrn mit einem Vertrauen, das ihnen zum Verhängnis wurde. Da sie dem Angriff der Reiterei des Freiherrn nicht widerstehen konnten, zogen sie sich rasch auf den Sytiberg und seine Fortsetzung, heute Hasleregge genannt, zurück. Hier verschanzten sie sich in der Eile für die Nacht und beschlossen, die versprochene Hilfe aus Unterwalden abzuwarten.

Noch heute erkennt man oben auf dem Gipfelkamm des Sytiberges gegen die Hasleregge zu drei und oberhalb der Sytiberg-Rütinen zwei kreisrunde sogenannte „Wachtgruben“ an deren Rändern wohl rasch Steine zur Verteidigung bereit gemacht werden konnten und auf deren Grunde nachts ein Mahlzeitfeuer nicht gesehen wurde. In Bönigen ist heute die Meinung verbreitet, diese Löcher seien zu geologischen Untersuchungen anlässlich des von der Ortschaft aus beabsichtigten Schynige Plattebahn-Baues ausgehoben worden. Dem ist aber nicht so, denn schon Peter Ober berichtet in seinem Buche „Journal d'un voyageur“ aus dem Jahre 1858 von diesen Wachtlöchern und meldet, daß dort Jahre vorher bei Nachgrabungen Waffen gefunden worden seien. Das war vier Jahrzehnte vor dem Schynige Plattebahn-Bauvorhaben. Diese Stelle eignete sich zur Verteidigung ausgezeichnet, da sie nach allen Seiten steil abfällt und ein Angreifer leicht mit Steinen abgewehrt werden konnte.

Aber während der Nacht durchschnitten die Frauen von Bönigen den Pferden der Hasler, die wohl zur Nahrungsmittelbeförderung dienten und in einer Wiese am Fuße des Berges angebunden waren, die „Spannadern“. Das Vorgehen der Frauen ist dadurch zu erklären, daß alle wehrfähigen Männer abwesend, d. h. sich im Harst des Weißenburgers befanden und die Hasler sich im feindlich gesinnten Dorf entsprechend aufführten. Die Wiese trägt noch jetzt den Namen „Roßäcker“. — Sie sind seit Menschengedenken als Wiesland bewirtschaftet worden. Als nun während des zweiten Weltkrieges große Teile umgebrochen werden mußten, fand der heutige

Besitzer, Landwirt Adolf Häsler, an mehreren Stellen im Boden Nägel, Wagenbeschläge, einen Hammer und Nabenbüchse, die wahrscheinlich infolge der besonderen chemischen Zusammensetzung des Erdreiches noch nicht ganz verrostet waren.

Nachdem der Freiherr von Unspunnen seinen Feinden in der Gegend des Hauetenbachs den Rückzug gegen den Brienzersee versperrt hatte, griff er sie im Morgengrauen des folgenden Tages an und schlug sie trotz ihres hartnäckigen Widerstandes vollständig. 18 Mann aus ihrem Trupp bedeckten das Gefechtsfeld; 50 Gefangene wurden nach Unspunnen geführt und ins Burgverließ eingesperrt. Beim Versuch der Haslitaler, auf dem Rückzug die Brienzerseestraße zu erreichen, muß das Haupttreffen in der Gegend der heutigen „Oberallmi“ stattgefunden haben. In der Volkerinnerung hat sich erhalten, daß die toten Hasler an der Stelle begraben wurden, die nun „in Grebenen“ heißt. Als diese Rückzugslinie versperrt war, gelang es dem Rest über Sytiberg und die steile Hasleregge die Höhen der Breitlauenenalp zu gewinnen, von wo sie auf mühsamen und langen Pfaden über Faulhorn und Große Scheidegg die Meldung vom traurigen Ausgang ihrer Unternehmung ins Heimattal brachten. Die verbündeten Unterwaldner, deren verspätete Ankunft das Unglück mitverschuldet hatte, vernahmen im Habkerntal das Verhängnis des Tages und kehrten beutebeladen in ihr Land zurück. — Eine große Bestürzung verbreitete sich im Hasliland, als man diese blutige Niederlage und das Schicksal der 50 Männer vernahm, die im Gefängnis von Unspunnen schmachteten. Mancher Versuch zur Befreiung dieser Unglücklichen blieb erfolglos, bis Bern, das auch einen Streit mit dem Freiherrn Johann hatte, den Haslern Hilfe gegen den gemeinsamen Feind versprach. Die Vorarbeiten zu einer Belagerung von Unspunnen wurden eifrig gefördert. Der Freiherr, der Stärke der Mauern seines Schlosses vertrauend, weigerte sich, den Forderungen seiner Feinde Folge zu leisten. Jedoch als er das Zerstörungswerk der großen bernischen Kriegsmaschinen sah, gab er nach und versprach, beide Parteien zu befriedigen. Das Resultat der Verhandlungen war die Abtretung des Ländchens Oberhasli an die Stadt Bern. Die 50 Gefangenen wurden nach Entrichtung eines Lösegeldes in Freiheit gesetzt. Mehr als ein Soldat der Belagerungs-

truppe vergossen Tränen des Mitleids, als sie die Gefangenen aus ihrem schrecklichen Verließ herauskommen sahen, wo sie vier Jahre in Elend und Leid zugebracht hatten. Die ganze Fehde zwischen Hasli und Unspunnen dauerte von 1327—34.

Das Ereignis ist ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie Volksüberlieferung und geschriebene Geschichte sich oft wahrheitsgetreu und fast lückenlos ergänzen.

An diesem Treffen nahmen die Böniger als Gotteshausleute des Interlakner Klosters teil. Aber schon 1349 leisteten sie den Augustinern keine Gefolgschaft mehr und machten den großen Aufstand der Gotteshausleute im engern Oberland gegen das Kloster mit. Er war wegen unerträglicher Steuerbedrückung entstanden. Bern als Schutzherrin des Stifts aber sandte ihm eine große Streitmacht unter einem General zu Hilfe. Der bernische Heerführer verbrannte Wilderswil und mehrere andere Dörfer der Umgegend. Ob Bönigen dieses Schicksal auch teilte ist nicht zu ermitteln, es ist aber wahrscheinlich, da es ja Klosterbesitz und somit ein Hauptgegner des Stifts war. Die Bewohner der Dörfer Grindelwald, Lütschental, Wengen, Grenchen, Mülinen (die letztern beiden heute Teile von Wilderswil), Wilderswil, Saxeten, Bönigen, Iseltwald, Habkern und Auf der Fluo (ein mittelalterliches Dorf zwischen Habkern und Beatenberg, das längst erloschen ist) mußten eine Geldbuße von 1860 Pfund bezahlen und dafür Bürgen stellen. Folgende Böniger als hablichste Leute hatten für die Bezahlung mit Hab und Gut einzustehen: Jenni und Cuno Babst, Heini ab Erswanden, Heinrich der Fröwen, Cuno von Hasle (Häsler?), Heini der Müller, Cuno Löber, Cuno ze Nidrost, Werner und Cuno Stoller und Christian ab Wengen. — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß am Ausgang des Mittelalters das Geschlecht der Stoller in Bönigen am stärksten vertreten war; 1373 vermachten ein Johann Stoller und seine Frau Elsa „geseß ze Bönigen“ ihren gesamten Besitz dem Kloster Interlaken, und ein Claus Stoller verkaufte ihm 1378 die Grundstücke: der Bül, An Erswanden, Hofacker, Rechte an Künzlenalp, Nieder Acker, Ried, am Spiß und in der Schwendi.

An den Reformationswirren gegen Bern im Jahre 1528 nahm auch Bönigen an der Seite der oberländischen Gemeinden teil und mußte wieder die schweren Bußen tragen helfen. — Kurz nach

der Einführung der Reformation gab die Berner Regierung Befehl zur Beseitigung aller Gotteshäuser, die nicht ständigen Kultzwecken dienten. Damals, es war gegen 1530, mußte auch die Kapelle „am Chapelli“ abgebrochen werden.

Nach der Säkularisation des Augustinerklosters Interlaken wurde Bönigen bernisch und teilte von 1528 an die Geschicke der Stadt und des Kantons. — Im Jahre 1519 wurden Versuche zur Erzgewinnung angestellt. Eine Anlage zur Verwertung des im Lauterbrunnental vorkommenden Schwefelkieses entstand in Bönigen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, muß aber bald wieder eingegangen sein.

Leider fehlt der Raum, um über einzelne Ereignisse der neuern Zeit aus meinem Heimatdorf zu berichten. Es sei nur noch ein lesenswerter Zwischenfall aus der Zeit des Übergangs erwähnt; es ist nur eines der vielen Beispiele, die beweisen, daß die Böniger sich in der Politik stets eifrig betätigten und sich ihre Meinung nicht nehmen ließen. — Ein Bürger war mit der Direktoriatsregierung nicht einverstanden und heftete in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni 1799 einen Knüttelvers an den Freiheitsbaum zu Bönigen. Statthalter Joneli in Thun teilte nach Bern mit, daß die Gemeinde ihr Mißfallen bezeugt habe; der Verdacht falle auf einen gewissen Urfer, der aber bereits flüchtig sei. Der Statthalter sandte das kleine Folioblatt, das am Kopfe das handgemalte Bild eines wohlgenährten Bären und darunter in ziemlich ungelinker Schrift die nachfolgenden Verse enthielt, dem Direktorium ein:

Anstat deß Richen Und fettden Bär
Kamm diser Lärre Bumm dahärr
Ehr Sollte Bringen frucht der freiheit
Brachte Nur Schaden und Härtzenleid
Regännten Wolden sin Enporr
Die Niemals solten kommen forr
Dann Jeder Kühdräckschufler Wolt
Begabet Sin Mit Rodem Gold
Drumm ist der Bär jetzt auf der Bann
Umm Wider an Sinn Ordts zu stann.

Um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts kamen die Holzschnitzerei im Dorf und der Fremdenverkehr an den schönen

Gestaden des Sees in Blüte. Im Jahr 1856 z. B. nahmen nach einem alten Hotelrechnungsbuch russische Generäle, holländische, deutsche und französische Finanzleute und Aristokraten wochenlang Aufenthalt. Im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts aber begannen die beiden Hand in Hand gehenden Erwerbszweige unter der Ungunst der Zeitläufe arg zu leiden. Teilweisen Ersatz und ständige Arbeitsgelegenheit aber bot die 1916 errichtete Reparaturwerkstätte der Lötschbergbahn.

2. Dorf und Leute.

Etliche ältere Leute berichten übereinstimmend, die Kunde von Vorfahren vernommen zu haben, daß die älteste Siedelung Bönigen einst in der Rüti innerhalb des heutigen Laufes des Hauetenbachs stand. Dieses bei jäher Schneeschmelze, Gewitter oder Hagelschlag ungemütliche Wildwasser hatte in früheren Zeiten, als oben im Berg noch keine Verbauungen waren, einen Pendellauf gerade wie die Lutschine, dem das Dorf in der Rüti nach einem verheerenden Unwetter jedenfalls hat weichen müssen. Die zwei ältesten Häuser in der „Bützen“ sollen dort abgebrochen und im neuen Dorf wieder errichtet worden sein. Das ganze sogenannte Bönigfeld ist der Schuttkegel des Hauetenbaches, der sich früher zeitweise in einen Arm der Lutschine und nicht in den See ergossen haben mag. Die breiten, sanften Schwemmlandhänge boten Platz zur Siedelung. Alt-Bönigen ist das ausgesprochene Schuttkegeldorf wie Brienz, Ober- und Niederried und andere am Thunersee, mit dem Unterschied, daß es sich gegen ein wildes Gletscherwasser, die Lutschine und den zuzeiten auch gefährlichen Hauetenbach zu wehren hatte. Der Schuttkegel aber bot Schutz vor der größeren Gefahr, dem wilden Talwasser, deshalb steigt der alte Dorfteil an ihm empor; der neue in alemannischem Reihen- oder Zeilenbau in der Ebene, wo leichter zu leben war, konnte erst errichtet werden als sicher „geschwelenet“ war, was der Dorfschaft lange Zeit Mühe und Sorgen bereitete. Die Sagengestalt des „Schwelifröuellis“ spukte bis ins vergangene Jahrhundert hinein. Alte Pendelflußbette der Lutschine oder Teile davon sind noch heute in den „Roßäckern“, auf dem obern Moos in den „Zäunen“, neben dem Auslauf in den See und noch anderwärts zu erkennen.

Die Kunst der Zimmerleute muß einst auch in Bönigen hoch in Ehren gestanden sein. Am ältesten Haus „in der Bützen“, dessen Küchenboden heute noch der festgestampfte Erdboden bildet und das leider keine Jahrzahl aufweist, ist das zwar nicht zu erkennen, wohl aber an einer ganzen Anzahl „im Dorf uohi“, wie der alte Teil bezeichnenderweise heißt. Sie weisen ebenmäßige Größenverhältnisse, reich und geschmackvoll beschnitzte „Flecken“, ulkige „Gwättköpfe“ und träge Sprüche in schwungvoll geführter gotischer Schrift auf und sind für jeden gefühlvollen Menschen eine wahre Augenweide. Leider bezeugen sie nur abseits in stillen Winkelgäßchen des obern Dorfes das Lob der alten Meister des Meißels.

Die Böniger sind redegewandte Leute mit viel Sinn für Spaß und Heiterkeit. Landauf und -ab ist die überdurchschnittliche Schönheit der jungen Bönigmeitscheni bekannt. Peter Ober schrieb darüber: „La moitié féminine offre quelques échantillons d'une parfaite beauté.“ Gepaart mit der Anmut der Weiblichkeit war in unserem Dorfe je und je die Mannskraft. Wohl wenig Orte im ganzen Kanton können sich rühmen, vier eidgenössische Schwingerkönige gestellt zu haben. Es waren 1. Schilt Hans 1750—1820; er blieb in den 70er und 80er Jahren des 18. Jahrhunderts auf der Schanze in Bern lange Zeit unbesiegt. 2. Michel Fritz 1798—1868 „Sandmatten Fritz“ besiegte 1820 im Schlußkampf auf der Berner Schanze den gefürchteten „Seltenbach-Jäggel“ und schwang an einem Großkampf anlässlich der Tagsatzung in Bern 1824 nochmals obenaus. 3. Seiler Christian 1803—1891 „Chapeller-Seiler“, der Scheideggwirt, eine hünenhafte Gestalt mit gewaltiger Kraft, erkämpfte die Schwingerkönigsehre in den 20er und 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, einmal auf der Schanze und mehrmals in Unspunnen. 4. Michel Peter 1812—1895 „Brauet Peter“, ein „trogener“ Schwinger, war Mitte der 30er Jahre an der Spitze.

Sozusagen jede Sippe in Bönigen hat einen Übernamen; neben der Aneinanderreihung von männlichen wie weiblichen Vornamen, die an die Zeit vor dem Aufkommen der Geschlechtsnamen erinnert, gibt es zur Unterscheidung der vielen gleichlautenden Ruf- wie Geschlechtsnamen eine Unmenge von Übernamen, oft träf, spritzig und witzig, oft aber leider auch spitzig und verletzend. Auch die Böniger als Gesamtheit sind mit einem solchen bedacht

worden, indem man sie in den Nachbargemeinden als „Bönigbohni“ bezeichnet. Dieser Spitzname ist wohl willkürlich klangmäßig entstanden, vielleicht aber ist er trotzdem sinngemäß, denn wer weiß woher der Name eines alemannischen Hundertschaftsführers „Bon“ stammt? — Das in der Ostschweiz vorkommende Geschlecht Böniger hat mit unserem Dorf keinen Zusammenhang; es ist ein Glarnergeschlecht aus dem Weiler Bönigen bei Nidfurn.

Das Völklein „dänet“ am Berg war je und je aufgeweckt; es stellte während des zweiten Teiles des vergangenen Jahrhunderts im gewaltig aufstrebenden, viel größeren Interlaken in der Politik, sowohl wie in der Wirtschaft, die führenden Köpfe.

Die Sprache der Böniger ist nicht das sogenannte Höchstalemannisch der beiden Lütchinentäler, von Brienz und Oberhasli, dessen hauptsächlichstes Merkmal die in der Phonetik als Entrundung bezeichnete Aussprache des getrübten Selbstlautes ö als e = löschen = leschen und ü als y = Tüfel = Tyfel ist. Diese mundartliche Sprachgrenze verläuft oberhalb Iseltwald über den See zwischen Ringgenberg und Niederried. — Von sämtlichen Mundarten der Bodeligemeinden weist aber Bönigen die weitaus kräftigste Sprechmodulation auf, das sogenannte „Singen“. Das gilt vor allem für die Suffixe, d. h. Nachsilben, ..el, ..er und ..en, die dental in erhöht spitzigem, besonders singendem Ton gesprochen werden; das gleiche gilt für den Diphthong ei im Inlaut. Ein besonderes Kennzeichen ist ferner die breite, gutturale Aussprache des Umlautes ä. Von den höchstalemannischen Diminutivsuffixen, d. h. Verkleinerungssilben — i, li, elli, tschi, elti und je sind nur die vier ersten vorhanden, z. B. „Hänsi“, „Husli“, „Frouelli“, „Uoltschi“. Der Wortschatz der Mundart, der zum Teil bis ins Althochdeutsche zurückreicht, war bis in unser Jahrhundert äußerst reich, droht aber infolge der vielen Zuzüge mundartlich sprachfremder Leute rasch abzunehmen, und die Modulation verflacht. Leider fehlt der Raum, um auf diese sprachlichen Verhältnisse näher einzutreten.

Ich schließe meine gedrängten Ausführungen mit dem von Herzen kommenden Wunsch: Es bleibe das gute Alte erhalten und gedeihe das schöne Neue am Rand von Fluß und Berg und See im Heimatdorf! Es birgt ja bis ans Ende der Erdentage schönste Erinnerung, der Jugend Schmelz.

Hans Michel.



Steinbocklagen am Augstmatthorn

Photo U. Brunner



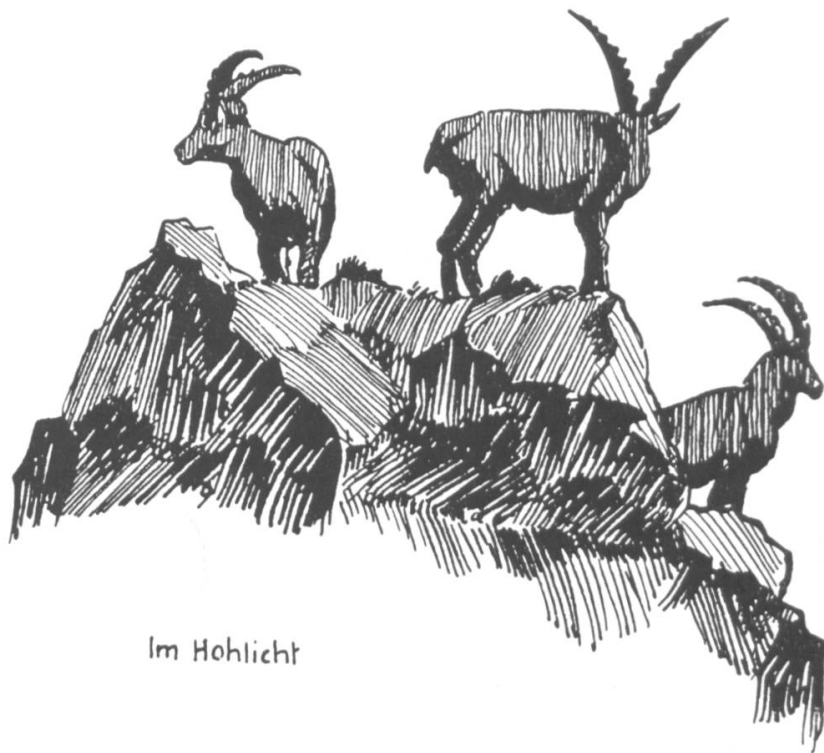
Steinböcke am Augstmatthorn

Photo J. Naegeli



Steinböcke am Augstmatthorn

Photo J. Naegeli



Im Hohlicht